

Das Leben einer Geisha

Peter Ackermann, nach Ida Makiko: Onsen geisha ichidai-ki [Die Memoiren einer Geisha eines Badekurorts], Tokyo (Kanô shobô) 1989 (288 Seiten)

Frau Funaoka wurde als Yamaoka Naka 1907 als Tochter eines Gemüsehändlers in Monzen Nakachô in Fukagawa, einem alten Stadtviertel von Tokyo, geboren. Meine Mutter, erzählt sie, machte gerade Gemüse ein, als sie mich gebar. Da man dazu viel Wasser braucht, war Mutter's Körper kalt, und als ich herauskam, war ich ein kaltes Kind. Vater verbrauchte sein Geld zum Spielen. Mutter hielt das nicht aus, und als ich 7 Monate alt war, verliess sie das Haus. Mich gab sie einem Verwandten, dem Hafenarbeiter Funaoka. Als ich 3 war wurde dessen Frau geistesverwirrt; Stiefvater Funaoka arbeitete sich krank und starb dann 1915 an Vitaminmangel. Jetzt war ich alleine, und als einzige Ueberlebende Oberhaupt der Funaoka-Familie. Ich kam bei einem Verwandten von Stiefvater unter, bis 1917 mich meine leibliche Mutter wieder aufsuchte. Sie besass einen feinen, altstädtischen Sinn für Eleganz. Als Magd in einem Restaurant hatte sie einen Kunden namens Kasahara geheiratet. Der hatte eine Metzgerei und ein grosses Haus, trank und verspielte alles. Ich war nun Schulmädchen und erbrachte recht gute Leistungen. Doch dann erkrankte Mutter und konnte sich nach einer schweren und misslungenen Operation nicht mehr erheben. So brachte Kasahara sofort eine junge Geliebte ins Haus. Mutter blieb im hintersten Zimmer isoliert. Sie starb als ich 13 war, und ich ging in eine Glühbirnen-Fabrik arbeiten. Dann nahmen mich Kasahara und seine Geliebte mit nach Yokohama, wo er eine Grossmetzgerei errichten wollte. Doch alles war erst angedacht als sich 1923 ein schreckliches Erdbeben ereignete. Aus den Gebäuden hingen Leichen, unter den eingestürzten Brücken lagen Leichen, im Fluss schwammen Leichen. Kasahara's Arbeitsplatz lag in Schutt und Asche. Ich musste in ein Restaurant arbeiten gehen. Der Besitzer war der Mafia (*yakuza*)-Chef des Ômori-Bezirks, aber ein guter und rechtschaffener Mann. Doch da ich nicht genug verdiente, nahm mich Kasahara ins Freudenviertel von Yokohama, um mich dort zu verkaufen.

Kasahara konnte mich nicht als Geisha verkaufen, weil ich noch minderjährig war und die Siegel der leiblichen Eltern gebraucht hätte. Doch ich konnte eine Lizenz als Unterhalterin (*yûgei*) bekommen. Kasahara suchte einen Frauenhändler, der mich in den Badeort Yugawara brachte. Ich zog ins neue, rot gestrichene Freudnhaus Aka-pen ein. Dort gab es 8 Mädchen "für alle Dienste", und mehrere Frauen, die eine

Kunstfertigkeit (*gei*) ausübten. Einige von diesen waren Lehrlinge mit 4-jähriger Dienstzeit, andere arbeiteten frei gegen einen Lohn, den sie mit dem Aka-pen teilten. Zwei Verträge wurden unterschrieben: Einen, der besiegelte, dass das an Kasahara geliehene Geld durch meine Arbeit zurückbezahlt würde, und einen, dass ich bereit sei, jede verlangte Arbeit zu verrichten. Egal ob Kasahara ein schlechter Mensch war, ich war sein Stiefkind und aus diesem Grund zur Anerkennung seiner Gnade (*on*) verpflichtet. Was hat er wohl mit dem Geld gemacht, das er für mich bekam? Er hat es sicherlich in einem Jahr verschleudert.

So trat ich meine 4jährige Ausbildungszeit an. Der Herr des Aka-pen war Kutscher gewesen, und seine strenge Frau führte das Geschäft. Wie ich, stammte auch sie aus der *katagi*-Welt (der ordentlichen Welt), und nicht aus der *karyû*-Welt (der Welt von Blüten und Weidenbäumen). Das Aka-pen war gross mit einem schönen Eingangsbereich und einem Innengarten mit Teich. Die Kunden bewunderten den Teich, vergnügten sich mit den geisha auf vornehme Weise im grossen Saal (*zashiki*) oder gingen mit einem Mädchen in eines der kleinen Zimmer. Ich litt grossen Hunger, weil wir fast nichts zu Essen bekamen. Ueber die Herkunft der anderen Frauen habe ich nur gemutmasst; reden konnte man nicht darüber. Wahrscheinlich hatte zum Beispiel Aeltere Schwester Hanasuke, eine sehr vornehme und attraktive Frau aus Tokyo, einem Liebhaber Geld gegeben und deshalb Streit mit ihrem Patron (*danna*) bekommen und sich hierher geflüchtet. Ich selber nahm den Namen o-Kame an, Schildkröte. Das passte zu mir, da ich hässlich war, aber in Geschichte und Legenden gab es grossartige o-Kame. 1926 kam zum letzten Mal ein Freikaufsangebot zwecks Heirat mit einem Holzhändler. Das wäre die letzte Chance gewesen, in die ordentliche Welt zurückzukehren, aber ich lehnte ab. Ich wollte nicht Mutters Schicksal erleiden.

Während der Lehrzeit musste ich meinen Körper verkaufen und wurde dafür oft mitten in der Nacht geweckt. Die anderen Frauen waren schon als Kinder in die Welt der Blüten und Weidenbäume gekommen, sie waren erotisch und kannten sich aus. Ich aber stammte aber aus der ordentlichen Welt. Derjenige, der mich entjungferte, muss dem Hausherrn und den älteren Geisha unglaublich viel Geld bezahlt haben; ich jedenfalls sah nie etwas davon. Die Herrin des Hauses war boshaft und "geruhte, Dinge zu tun, die sich nicht gehören" – etwa meine Ersparnisse zu stehlen. Es gab für mich nur einen Fluchtweg: Die Kunst, das *gei*. Mein Unterarm und mein Oberschenkel

haben eine grosse Delle, da wo meine Hand auf dem shamisen aufliegt, und da wo das shamisen auf meinem Schenkel sitzt. Heute bin ich körperlich eins mit meinem shamisen, aber damals gab mir niemand richtig Unterricht. Ich war abhängig von den älteren Frauen, umsorgte sie, reinigte ihre Räume, putzte ihre Holzsandalen, kaufte ihnen mit meinem Taschengeld Kleinigkeiten. Dafür aber bedrängte ich sie aber, mir Musikunterricht zu geben. Die jüngsten Frauen spielten meist die Trommel, künstlerisch im Mittelpunkt aber standen der pantomimen-artige Tanz (*odori*) und das *shamisen*-Spiel. *Odori* war nicht mein Ding, und so erlernte ich die Kunst des *shamisen*; ich dachte, wenn ich meine Kunst verkaufen könne, dann muss ich meinen Körper nicht mehr verkaufen. Ich musste alles vom Hören lernen und mir Notizen machen. Dann ging ich in mein Zimmer und übte für mich. Ich konnte mich ja nicht an diejenigen "kleben", die mir gerade ein Stück vorgespielt hatten; sie hätten mich womöglich geschlagen. Und am Morgen früh, wenn alle noch schliefen, schlich ich in ein Zimmer, wo mich niemand hörte, und nahm die gelernten Stücke in meinen Körper auf.

Ich begegnete vielen Kunden, die sehr zur Entwicklung meiner Kunst beigetragen haben. Es waren Unternehmer, Politiker, Literaten, Maler, ja sogar der kaiserliche Prinz Higashikuni no Miya, der allerdings anonym kam. Diese Kunden riefen für das *shamisen*-Spiel immer nach mir. Selber waren die Kunden künstlerisch hochbegabt, sie kannten die Gesänge und Tänze aus den besten Vergnügungsvierteln von Tokyo und wollten nun auch hier musikalisch begleitet werden. Entsprechend fühlte ich mich angefeuert und hoch motiviert. In der Ortschaft entstand ein Geisha-Aufsichtsbüro (*kenban*), in welches Musikmeister kamen, bei denen ich nun ordentlichen Unterricht nehmen konnte. So lehrten mich die verschiedenen Meister verschiedenste Stile. Wenn ich konnte, blieb ich den ganzen Tag und lernte durch Beobachtung der anderen.

Mit 21 wurde mir durch den Hausherrn des Aka-pen ein Patron (*danna*) vermittelt. Ich hatte dem Mann mitteilen lassen, wieviel ich monatlich von ihm wolle, und er geruhte, einzuwilligen. Mein Patron war ein furchtbar steifer Mensch, und er kam zu mir, wie er sagte, zwecks Wahrung der Harmonie seiner Familie. Weder Männer noch Frauen können allein sein, wenn sie jung sind, auch wenn man sich nicht liebt. So bekam ich monatlich ein winziges Taschengeld. Mehr wollte ich nicht, denn plötzlich wird man ohnehin verstossen oder muss schlimmstenfalls das ganze Geld zurückzahlen.

Ich wurde besonders von zwei Kunden sehr geschätzt. Einer war der Grossunternehmer Ôkawa. Dieser hatte in der Nähe für mehrere Monate eine Wohnung gemietet, in der er

mit seiner Zweitfrau und seiner Drittfrau, sowie einem Sekretär lebte. (Die rechtliche Stellung der Zweitfrau (*mekake*) sichert ihr zu, dass ihr Sohn Vorrang in der Erbfolge gegenüber einer Tochter der Hauptfrau (*tsuma*) besitzt.) Die Zweitfrau von Ôkawa war seine Partnerin gewesen bevor er seine Hauptfrau heiratete, was er tat, um seiner Verpflichtung gegenüber seinem Chef, dessen Tochter sie war, genüge zu tun. Die Drittfrau von Ôkawa war eine Geisha gewesen. Hauptfrauen sind geschützt wie in einem Kokon aufgewachsen, können nichts ausser Tee oder Blumen hinstellen. Solche Frauen taugen nichts für die Geschäftskreise, in denen Männer wie Ôkawa verkehrten; dort braucht es Ersatzfrauen, die die Gesellschaft kennen und sich unterhalten können. Grosse und reiche Männer dürfen so leben.

Der Grossunternehmer Ôkawa war ein sehr guter Künstler, und er schickte geisha, wenn sie ihre Kunst nicht konnten, weg. Manchmal dauerten Aufführungen 20 Stunden – ich verdiente nicht schlecht. Ôkawa liess richtige Konzerte veranstalten mit goldenen Stellschirmen und roten Satin-Teppichen für die Musiker. Er selbst setzte sich ans Lesepult, auf dem er einen Text aufgeschlagen hatte, den er im *utai*-Stil sang. Für seine Veranstaltungen liess er die besten und teuersten Geisha aus Tokyo kommen, und so konnte ich unendlich viele Musikstil-Traditionen wie *nagauta*, *tokiwazu*, oder *kouta* kennen lernen. Meine Aufgabe war es, die Veranstaltung zu eröffnen – ich ländliche Frau vor den vornehmen Geisha aus Tokyo! Ôkawa befahl den verschiedenen Geisha, ihre Gesänge in ihrem jeweiligen Stil vorzutragen. Mich unterwies Ôkawa in den verschiedensten Gesängen, die ich bis zur nächsten Aufführung eifrig übte. Er lobte und kritiserte mich auch freundlich. So lernte ich, dass es in der Kunst immer tiefere und tiefere Schichten gibt.

Ein weiterer Kunde, den ich nie vergessen werde, war der Maler Seihô. Er hatte ein Atelier in Yugawara, und seine Zweitfrau war Assistentin. Auch er war ein grosser Musiker und beherrschte die kräftig-erotische *gidayû*-Musikstiltradition. Daneben war er auch in den sanften und sonoren Gesängen der *jiuta*-Stiltradition aus dem Kansai-Gebiet bewandert. Er hatte allerdings die charakteristische Mäzenen-Macke, völlig willkürlich irgendwo sein Gesangbuch zu öffnen, und ich musste ihn unverzüglich auf dem *shamisen* begleiten können. Man wusste nie, was er als nächstes befiehlt.

Meister Seihô lud viele Gäste zu sich ein, u.a. das Oberhaupt der *nagauta*-Musikstiltradition, dessen Schüler er war. Einmal bei einem Würfspiel, das er im grossen Festsaal veranstaltete, gewann ich, und das war äusserst peinlich. Nach

Besprechung der Lage wurde das Spiel dann wiederholt, so dass der Gast den ersten Preis bekommen konnte. Als Gegenleistung aber geruhte das Oberhaupt des *nagauta*-Musikstils mich zu bitten, einen Gesang seiner Tradition zu begleiten – unerhört: ich, o-Kame, darf für das Musikstil-Oberhaupt *shamisen* spielen! Im normalen Leben hätte mich so etwas eine Unsumme Geld gekostet.

Anfänglich musste ich dem Aka-pen die Hälfte meines Lohns abführen, später dann ein Drittel. Da ich sparte, konnte ich aber endlich mein eigenes *geisha*-Haus bauen, von wo aus die *geisha* in die verschiedensten Bankett-Säle gerufen wurden. Nun war also aus der Verkaufte eine Kaufende geworden; immer wieder brachte man mir Kinder, und ich bildete sie in musikalischer Kunst aus; sie waren Kinder fürs Geschäft. 1937 brachte mir der Besitzer eines Treff-Restaurants das 7jährige Mädchen Chieko mit der Bitte, es zu kaufen und auszubilden. Dies lehnte ich ab und adoptierte Chieko stattdessen als eigenes Kind. Chieko wurde 1948 *geisha*; ihr erster Auftritt war für einen Spielwarenhändler in Tokyo. Sie hat sich aber stets geschämt, dass ihre Stiefmutter Besitzerin eines *geisha*-Hauses war. 1953 bekam sie von einem verheirateten Mann eine Tochter, doch Mutter und Kind blieben bei mir. Heute ist Chieko Grossmutter, und ich Ur-Grossmutter. Alle schauen täglich bei mir vorbei, und ich fühle mich überglücklich.

Wirtschaftlich florierte das *geisha*-Viertel von Yugawara zwischen 1935 und 1941. Für 1938 zeigt das japanische Polizeiregister, dass die Freudenviertel Japans von 34 Millionen Personen besucht wurden. Genau in diesem Jahr 1938 erschienen plötzlich mein leiblicher Vater und meine leibliche Schwester; sie hatten gehört, dass ich grossartig geworden sei. Ich reagierte sofort mit absolutem Pflichtgefühl (*giri*), was ich übrigens auch gegenüber meiner früheren Herrin im Aka-pen tat, obwohl ich für diese Frau nicht die geringste Sympathie empfinde. Ich hielt mich strengstens an die Regeln des Begrüssens und jahreszeitlichen Schenkens – obwohl mich die Herrin immer nur betrogen hat und zu abscheulichen Diensten zwang. Aber es ging um die Rückzahlung der Gnade, dass man lebt (*on-gaeshi*), und das ist mit Stolz verbunden.

Als nun mein Vater und meine leibliche Schwester plötzlich erschienen, wurde mein Patron, der gerade zugegen war, wütend: "Sie haben dich als Säugling weggegeben," sagte er, "sie haben sich nie um dich gekümmert." Doch darüber nachzudenken warum

und wieso sie jetzt auftauchten, war für mich sinnlos.

Mein Patron wurde immer eifersüchtiger. Ich interessierte mich für meine Kunst und mein Geschäft, und ich wollte meinen Weg gehen. Als ich einmal spät von der Arbeit heimkehrte, hatte er mich beobachtet und gab mir eine Ohrfeige. Doch als *geisha* bin ich frei, überall hinzugehen, wo ich gerufen werde. Als ich nach einem Brand in der Nachbarschaft dem Hause des Patron ein "Mitgefühlsgeschenk nach einem Brand" schickte, kam es zu einer furchtbaren Szene mit seiner Frau. Nein, einen fremden Mann zu leihen ist keine gute Sache. Der Mann hätte lernen sollen, geschickt mit zwei Frauen umzugehen. So gab ich ihn zurück.

Ich fuhr jetzt regelmässig nach Tokyo, um mich in der Kunst weiterzubilden. Ich lernte den *utazawa*-Stil und *kouta*-Stile, und stahl mir durch Zuschauen auch Wissen über Stücke, die ich nicht spielte. Bei den Lehrern gingen die besten und vornehmsten *geisha* der Tokyoter Freudenviertel ein und aus. Ich war sehr glücklich.

Während des Krieges wurde dann der *geisha*-Betrieb verboten; ich wurde von der Nachbarschaft gezwungen, mit meinem Geld Staatsanleihen zu kaufen. Schliesslich verdankt der Mensch sein Leben dem Staat. Ich gab dem Staat alles ausser meinem *shamisen*, doch es kam nie etwas zurück.

Stieftochter Chieko empfindet Hass für die Welt, in der ihre Stiefmutter aufwuchs. Deshalb, sagt sie, bin ich eine *geisha* ohne jede Erotik. Doch als Stiefmutter schwer erkrankte, entschloss sie sich dennoch, das Erbe des Hauses anzutreten und *geisha* zu werden. Wir alle, sagt sie, ich und die vielen neuen *geisha* – es waren über 30 - lassen uns von Stiefmutter vewöhnen. Kunden kamen wieder; es waren oft Kleider- und Stoffhändler. Viele liebten Kunst, und sie sangen manchmal 4 Stunden lang.

Viele der jungen Frauen jedoch, die nach dem Krieg zu uns kamen, konnten niemals *geisha* werden, weil sie kein *gei* – keinen Kunstverstand – hatten. Eine hatte einen Mann, der war *yakuza* (Mafia), und sie musste für ihn arbeiten. Andere waren Töchter einer *geisha* oder von *geisha*-Haus-Besitzern. Einige waren aus der Mandchurei zurückgekommen und unglaublich frech. Es gab *geisha*, die die Arbeit gleich aufgaben, bloss weil sie einen Patron gefunden hatten. Einmal brachte ein Mann seine Frau mit,

als er über eine Beziehung zu einer *geisha* verhandeln wollte. Stiefmutter lehnte solches ab, und so blieb das Ehepaar mit uns befreundet bis zu ihrem Tod. Heute ist Stiefmutter 82. Sie arbeitet weiter, sie ist Oberhaupt ihres *geisha*-Hauses "Nakanoya", und sie nimmt immernoch Unterricht. Ihr Körper hat sich dem *shamisen* angepasst, und ihre Kunst ist ihre Waffe zur Selbstwiederherstellung. In der Kunst, sagt sie, gelangt man nie ans Ende.

In den 50er Jahren verliessen viele *geisha* das Nakanoya; eine nahm Rauschgift und musste entlassen werden wegen der Brandgefahr durch ihre Zigaretten. Viele verbrachten ein unstetes Leben, hörten auf, wurden wieder *geisha*, eröffneten ein Café, gingen pleite, kamen wieder als *geisha* zurück. Wiederum andere heirateten und wurden Ehefrauen in der ordentlichen Welt. Doch wenigstens Menschenhandel gab es nach dem Krieg nicht mehr. Erfreulicherweise gibt es heute mehrere *ko-kanban* (Tochtergeschäfte von mir) und sogar *mago-kanban* (Enkelgeschäfte). Doch immer mehr Personen kommen ins Geschäft, die von der Kunst einer *geisha* nichts wissen. Sie sitzen vor Mikrofonen, verstehen die Gesangstexte nicht, machen Fehler – und manchmal schreit sie die alte Frau Funaoka mitten in der Aufführung an!

1981/82 brach dann unsere Arbeit ein; Grund war das Aufkommen von Karaoke-Bars. In kürzester Zeit war alles für Karaoke umfunktioniert. Vielleicht braucht es uns nicht mehr. Doch die Compagnons, die jetzt diesen Ort bevölkern, die mögen während ihrer Blüte die Kunden ansprechen, aber wenn die Blüte vorbei ist, haben sie kein *gei*, keine Kunst, wonach irgendjemand fragen würde.

Ich bin immernoch *geisha*, und ich habe durchgesetzt, dass der *geisha*-Beruf rechtlich verbindliche Einkommenstrukturen hat. Eine *geisha* ist aber keine Lehrerin, im Gegenteil: ich bin mit 82 immernoch Schülerin; ein Mensch darf nicht verwelken. Und jeden Abend vor dem Zubettgehen lese ich am Hausaltar laut die Namen der Verstorbenen, Vater, Mutter, Stiefvater, Stiefmutter, Grossunternehmer Ôkawa, Maler Seihô, für jeden schlage ich die kleine Glockenschüssel. Wenn die andern im Hause den Glockenton hören, wissen sie, jetzt geht Mama ins Bett. Tochter Chieko hat alles geregelt: wenn einmal Mama in die Wildnis zurückkehrt, dann wird der Feuerwehr-Hauptmann von Monzen Nakachô das Lied des Holzflössers von Fukagawa singen, von wo sie stammte.